

Wenn Mama Krebs hat

SERIE TEIL 44 Fachleute raten, Kinder so früh wie möglich über die Erkrankung eines Elternteils aufzuklären. Warum das Verschweigen schlimme Folgen haben kann.

In der MZ-Serie dreht sich alles um das Thema Vorsorge

- Familie
- Altersvorsorge
- Hilfe im Pflegefall
- Finanzen
- Gesundheitsvorsorge
- Sterbefall

HEUTE:

Wie sag ich's meinem Kind?

NÄCHSTE FOLGE:

Auf dem letzten Weg



Wenn die Mama an Krebs erkrankt, dann ist das auch für Kinder belastend. Während der Therapie in der Krebsgesellschaft werden sie angehalten, ihre Ängste aufzuschreiben und dem Sorgenfresser anzuvertrauen. Der verspeist sie einfach. FOTO: ANDREAS STEDTLER

VON BÄRBELE BÖTTCHER

Wie sag ich's meinem Kind, dass Mama oder Papa an Krebs erkrankt ist? Wenn Sven Weise, Geschäftsführer der Sachsen-Anhaltischen Krebsgesellschaft (SAKG), über dieses Thema spricht, erzählt er am Anfang immer die Geschichte der kleinen Anna. Als die eines Tages aus der Schule nach Hause kommt, erfährt sie von ihrem Papa, dass die Mama ganz überraschend eine Dienstreise antreten musste. Ungeduldig wartet das kleine Mädchen auf die Rückkehr der Mutter. Als sie dann kommt und Anna ihr in die Arme fliegen möchte, da hört sie: Anna lass' mal, mir geht es gerade nicht so gut. Die Kleine ist verunsichert, denn die Mama hat diesmal auch kein Geschenk mitgebracht. Und als Anna dann zum Abendessen kommt, verstummt sofort das Gespräch.

Die Verunsicherung des Kindes nimmt in den nächsten Tagen noch zu. Es ist offensichtlich, dass die Mama krank ist. Da aber niemand mit ihr spricht, macht sich Anna so ihre Gedanken: Hatte die Mutter sie nicht immer wieder aufgefordert, das Kinderzimmer aufzuräumen, ihr nicht immer wieder gesagt, die Unordnung mache sie ganz krank? Anna ignorierte die Mahnungen der Mutter meist. Nun glaubt sie, die Schuld an deren Krankheit zu tragen.

Schlimme Fantasien

Die Eltern ahnen nicht, was in dem kleinen Mädchen vorgeht. „Sie wollen es schützen, es von der Krankheit fernhalten“, sagt Weise. Sie seien ja selbst verunsichert, da da ihnen mit der Diagnose Krebs gerade der Boden unter den Füßen weggezogen wurde. „Doch wie das Beispiel zeigt, bemerken Kinder schnell, wenn in der Familie etwas nicht stimmt“, unterstreicht er. Werde nicht mit ihnen gesprochen, entwickelten sie Fantasien, die meist schlimmer als die Realität

sein. Kinder reagierten dann häufig mit psychischen Symptomen. Depressionen und Angsterkrankungen, die sie ein Leben lang begleiten, könnten die Folge sein. Es entwickelten sich Trennungsängste. Kinder zogen sich zurück. Einige reagierten mit Konzentrationsstörungen in der Schule. Andere klagten über psychosomatische Beschwerden wie Bauch-, Kopf- oder Rückenschmerzen. Kleinere Kinder würden plötzlich wieder einnässen. „Dabei entscheidet nicht das Ausmaß der Erkrankung von Mutter oder Vater über die Symptome, sondern eben der Umgang mit der Krankheit in der Familie“, unterstreicht Weise.

Ideal und Wirklichkeit

Er rät, frühzeitig mit den Kindern über die Krebserkrankung zu sprechen. Und kindgerecht. Wie das geht, das vermittelt das Beratungsangebot „Wie sag ich's nur? Mit meinem Kind über Krebs reden“ der SAKG. Hier können Eltern durch eine Psychoonkologin und eine Kinder- und Jugendpsychologin auf das Gespräch mit ihren Kindern vorbereitet werden. Es kann unter anderem besprochen werden, wie viel das Kind zu welchem Zeitpunkt erfahren sollte, mit welchen Reaktionen Eltern rechnen müssen und was es für Hilfen in der veränderten Situation geben könnte. „Ziel ist es, präventiv zu arbeiten, die Elternrolle zu stärken“, betont Weise. Es sollen Wege aufgezeigt werden, eine solche schwere Zeit als Familie gemeinsam durchzustehen.

Soweit das Ideal. Die Wirklichkeit sieht leider oft ganz anders aus. „Am häufigsten erfahren Kinder von der Krebsdiagnose eines Elternteils auf dem Schulhof von anderen Mitschülern“, sagt Sven Weise. Möglicherweise hätten sich die Eltern bei einem Elternabend über ihre Situation gesprochen. Dann werde es Thema am Abendbrotstisch anderer Familien. Dort schnappten deren Kinder es auf und konfrontierten die ahnungslosen Betroffenen in der großen Pau-

ANZEIGE



ANTEA BESTATTUNGEN
Zeit, Dessau, Bitterfeld, Wittenberg, Coswig

PIETÄT HALLE BESTATTUNGEN



„Am häufigsten erfahren Kinder von der Krebsdiagnose eines Elternteils auf dem Schulhof.“

Sven Weise
Geschäftsführer Krebsgesellschaft
FOTO: M. MÜHLENS

se mit ihrem Wissen. Vielleicht sogar in kränkender Art und Weise. „Oftmals ziehen die daraus dann ganz falsche Schlüsse“, sagt Weise. Sie glaubten, die Mutter oder der Vater müsse sterben. Dabei stehe das meistens gar nicht zur Debatte. Zwar könnten die Eltern momentan nicht in vollem Umfang für das Kind da sein, aber die Heilungschancen seien gut. Offenheit kann solche Situationen vermeiden.

Weise bedauert es zudem, dass das Ziel des Projektes zwar die Beratung der Eltern sei, im Beratungsallday aber die Arbeit mit den Kindern im Vordergrund stehe. Da komme es vor, dass der Tod eines Elternteils absehbar sei, und die Angehörigen zur Krebsgesellschaft mit dem Anliegen kommen: Bitte sagen Sie es meinem Kind.

Er erzählt von einer Familie mit einer Tochter im Grundschulalter. Sie wusste zwar, dass die Mutter krank ist. Aber wie ernst die Situation war, das wurde ihr verschwiegen. Sogar als die Mama schon auf der Palliativstation lag, hieß es: Mama muss in die Klinik, du fährst jetzt in die Ferien. Wir holen dich, wenn es Mama wieder bessergeht. Tatsächlich musste das Kind aus den Ferien geholt werden. Allerdings weil die Mama im Sterben lag und es noch einmal sehen wollte. Für das Mädchen war das ein Schock. Der wäre zu vermeiden gewesen, wenn vorher offen gesprochen worden wäre.

Zu Fragen ermutigen

„Im Grundschulalter kann die Situation und die Krankheit schon gut erklärt werden“, sagt Weise. Es gebe da ganz wundervolle Bücher und Materialien, die es den Eltern leichter machten, über die schwere Krankheit zu sprechen. Er weist in diesem Zusammenhang darauf, dass Kinder ohnehin die Gabe hätten, nur das Stück Wahrheit aufzunehmen, das sie auch verarbeiten können. Nichtsdestotrotz sollten sie zu Fragen ermutigt werden. „Kann ich noch mit Mama kuscheln?“ „Ist Krebs ansteckend?“ „Wirst du daran sterben?“

„Ist Papa krank geworden, weil ich nicht lieb genug war?“ Das beschäftige die Kinder in einer solchen Situation.

Eltern sollten den Jüngsten zudem Veränderungen im Krankheitsverlauf mitteilen. Natürlich könne da gegebenenfalls auch das Thema Tod eine Rolle spielen, sagt Weise. Aber nichts sei falscher, als eine floskelhafte Zuversicht in der Art: Alles wird gut. Und da dürften auch Gefühle gezeigt werden. Ganz wichtig sei es in dieser Situation zudem, Kinder aufzufordern, eigenen Bedürfnissen nachzugehen: zu lachen, zu spielen, Freunde zu treffen, zu faulenzen, zu fernsehen. Natürlich könnten sie auch angehalten werden Aufgaben in der Familie zu übernehmen, die ihrem Alter entsprechen.

Krankenbesuch erwünscht

Kinder einzubeziehen, das heißt gegebenenfalls auch, sie mit ins Krankenhaus zu nehmen. Weise erinnert sich an den aufgeregten Anruf einer Krankenschwester. Sie hatte sich Sorgen gemacht, weil das Kind einer krebskranken Mama täglich am Krankenbett in der Klinik Hausaufgaben erledigte und manchmal auch Freunde mitbrachte. Das Kind sei zudem bei Visiten dabei gewesen, wusste immer, wie es um die Mutter stehe. Und so solle es sein.

„Der Schwester haben wir dann erklärt, dass wir eigentlich mit den Eltern sprechen müssten, die ihre Kinder vom Krankenhaus fernhalten“, sagt Weise. Denn das sei falsch. Vielleicht sehe Mama manchmal nicht so aus, wie die Kinder sie kennen. „Aber sie können das besser verkraften als Erwachsene denken.“

Das trifft übrigens auch für eine Beerdigung zu. „Viele Erwachsene glauben, es sei besser, die Kinder da fernzuhalten“, sagt Weise. Er hält es aber für ganz wichtig, ihnen die Möglichkeit zu geben, Abschied zu nehmen. „Sie werden sonst ihr ganzes Leben innerlich darauf warten, dass die Mama wiederkommt.“

Reden ist Gold

Deutschlandweit haben etwa 15 Prozent der Patienten mit einer Krebserkrankung Kinder bis zum 18. Lebensjahr. Es wird davon ausgegangen, dass jährlich etwa 70 000 Kinder mit der Diagnose ihrer Eltern klarkommen müssen. In Sachsen-Anhalt betrifft es nach Schätzungen der Sachsen-Anhaltischen Krebsgesellschaft (SAKG) zwischen 3 000 und 4 000 Kinder pro Jahr.

Sven Weise, Geschäftsführer der SAKG, nennt eine Reihe von Gründen, warum Kinder über die Krebserkrankung ihrer Eltern informiert werden sollten:

Kinder bemerken es, wenn in ihrer Familie etwas nicht stimmt. Dabei sind ihre Fantasien meist schlimmer als die Realität.

Nicht über die familiäre Situation zu sprechen signalisiert, dass diese zu schrecklich ist, um darüber sprechen zu können.

Möglicherweise werden die Kinder von anderen Personen von der Erkrankung eines Elternteils erfahren und dann falsche Informationen bekommen.

Unter Umständen fühlen sich die Kinder isoliert, ausgeschlossen und unwichtig, wenn sie über wichtige Ereignisse, die in ihrer Familie passieren, nicht aufgeklärt werden.

Eventuell ziehen Kinder falsche Schlüsse aus ihren Beobachtungen oder gehen von falschen Annahmen aus - zum Beispiel, dass sie selbst für die schwere Erkrankung der Mutter oder des Vater verantwortlich sind.



Bergmannstrost
BG Klinikum Halle

Informierte Kinder machen es ihren Eltern zudem leichter. Sie müssen keine Energie mehr für die Aufrechterhaltung von Geheimnissen aufbringen.

Mit Unterstützung haben Kinder bessere Bewältigungsmechanismen. Sogar sehr traurige Wahrheiten sind besser als die Angst, die durch die Ungewissheit entsteht.

Die Einbeziehung des Kindes unterstreicht den Glauben der Eltern an die Fähigkeiten des Kindes, die Situation zu bewältigen. Das Selbstbewusstsein des Kindes wird auf diese Weise erhöht.